

Leben um Leben.

Skizze von Henrik Mann.

Sie waren vier Jahre verheiratet, und nach Tagen unruhiger Erwartung kam endlich in einer Winternacht der langersehnte Ergeborene zur Welt.

Es war ein kleines, schwaches Wesen, das bereits in der ersten Stunde, da es mit kläglichem Gepiepe das Leben begrüßte, den Stempel des Todes auf dem bleichen Gesicht trug. Und bevor noch der Winterregen über dem kleinen, nordländischen Ort graute, war das Kind wieder von dannen gegangen.

Der alte, mürrische Phisikus wurde in aller Eile herbeigerufen. Mergelich über die nächtliche Störung, kam er, sah einen Augenblick nach dem Kleinen, das bereits seinen ersten und letzten Kampf kämpfte, schüttelte den Kopf mit einem: „Hier ist ja nichts zu machen“, wandte sich dann nach dem Bett, in dem mit gespannter, unruhig forschendem Ausdruck in den unnatürlichen großen Augen die Mutter lag.

Er beobachtete prüfend das fieberhafte Gesicht, untersuchte den Puls nach der Uhr, horchte lange und gründlich durch das Stethoskop nach dem schwachen Herzschlag und erhob sich.

Ohne ein Wort zu sagen, führte er den Mann in ein angenehmes Zimmer. Die mürrische Miene wurde verschwunden und hatte dem Ausdruck tiefer Teilnahme Platz gemacht, als er die Hand des jungen Mannes drückte.

„Kann noch nichts sagen — nichts Bestimmtes. — Der Junge kann natürlich nicht gerettet werden; — aber Sie — Ihre Frau; — ja, ja, nur Mut, lieber Freund. — Sie ist viel daran, aufrichtig gesagt; — hohes Fieber; schwaches Herz.“

Beunruhigen Sie sie ja nicht; es kann noch gut verlaufen. Gehen Sie nachher hinein und besorgen Sie meine Anordnungen. — Guten Morgen.“

Der junge Bahnbeamte stand wie versteinert, ohne sofort die Worte des Arztes recht fassen zu können.

„Sie auch; nicht nur das Kind, sondern auch sie soll ihm vielleicht entrispen werden. Das war zu viel; das konnte — durfte nicht geschehen.“

Er wollte dem Doktor nachgehen, ihn zwingen, sofort zurückzukommen, ihm befehlen: rette sie, rette sie mir! Jedoch er fühlte in demselben Moment, daß es zwecklos wäre, und damit überkam ihn auch die Gewissheit; die nackte Wahrheit griff ihn mit unbarmherziger Eisenhand an die Kehle und drohte ihn zu erstickend. — Ihr junges Glück war also zum Untergang verurteilt ...

Lautlos weinend — um die Kranke nicht zu hören — sank er vernichtet in einen Stuhl und verbarg das Gesicht in den Händen.

Die Tage kamen und gingen, grau und einwärts wie der schwere Winterhimmel, im starken Wechsel zwischen Hoffnung und Furcht.

Der Mann ging immer wie in einem ununterbrochenen Halbschlaf, ohne völlig zu begreifen, was um ihn geschah. Er sprach mit niemandem, wagte selbst nicht mehr den Blicken des Arztes zu begegnen, denn er dachte nur zu gut, was darin stand. Stumpf und mechanisch, halb im Trost erlebte er seine Arbeit, so wie im Traum die Züge kommen, an dem kleinen Stationsgebäude vorbeizurufen und gleich einer Rauchwolke verschwinden. Ein nie verlassender Strom — fort, fort wie das Leben.

Nächtlich erschienen ihm Gesichter hinter den Wagenfenstern, sorglose Leute, die redeten und lachten; ein junges Paar, scheinbar auf der Hochzeitreise, das nur Augen für einander hatte. — Er mußte an sich selbst und die Gedanken, als sie auf ihrer ersten Reise ins eigene Heim gewesen waren. — Betrunkene Marktbesitzer in zärtlicher Umarmung, die um die Wette schrien und die Schnapslidschen von Mund zu Mund gehen ließen; stierende Bremser auf den großen Vorortzügen, die über die Röhre schimpften und auf dem Treibholz des Wagens die Arme ineinander schlugen, während der Zug hielt. Alle waren mit sich selbst beschäftigt; keiner dachte an ihn, an seinen großen Kummer.

Da packte ihn ein schwindelerregendes Gefühl des Trostes und Hoffens gegen all diese glücklichen, sorglosen Menschen, die in ihrer Freude durch das Unglück anderer nicht gestört sein wollten. Ihr Leben lag in seiner Hand — ihrer Lebensfreude, die ihm ins Herz schlug, konnte er ja eine Ende machen. — Leben um Leben — das waren ein irdisches Spiel.

Jede freie Stunde verbrachte er am Krentenbett. Seitdem er dem Kinde zum Kirchhof gefolgt war und den kleinen Sarg unter dem Schnee wohl abgedeckt hatte, sah er selbst wohl Zeit und Ruhe zu dem einzigen Gedanken gefunden zu haben: sie muß gerechtfertigt werden!

Selbst die täglich bedeutendste Miene des Arztes vermochte nicht,

ihn in dem Glauben zu erschüttern. Dieser Glaube hielt ihn aufrecht und schenkte ihm neuen Mut und neue Energie einzukämpfen.

Erst als er eines Morgens von seinem Nachtdienst heimkehrte und das vermeinte Dienstmädchen ihm auf der Treppe begegnete, stand die ganze Wahrheit in ihrer fürchterlichen Nacktheit um so plötzlicher vor ihm. Als seine Zuversicht war nur ein leeres Gaukelspiel gewesen, ein Strohhalm, an das der Ertrinkende sich klammert.

Und so versank er wieder in die Bekämpfung des ersten Schmerzes. Er war derselbe wie zuvor und dennoch ein anderer, ein fremder Mann, ein Nachtwandler, der da in dem verwaisten Heim einherging, der seine Arbeit tat wie zuvor, als und trank, ohne den Umfang des erlittenen Verlustes fassen zu können, ohne auch nur die Vinderung der Tränen zu finden.

So konnte der Gram ungehindert an seinem Herzen nagern.

Sein Vorgesetzter hatte ihn zu überreden versucht, für einige Zeit Urlaub zu nehmen und auszuruhen, bis der erste dumpfe Schmerz überwunden sei. Er weigerte sich jedoch beharrlich, glaubte vielmehr, daß Arbeit das einzige Mittel sei, ihn ein wenig zu zerstreuen, die Gegenwart vergessen zu machen. Er fürchtete sich vor der Einsamkeit zu Hause, vor der Erinnerung an seine kurze, glückliche Ehe und der Liebe, die ihm aus jedem Winkel entgegenlachte.

So erbat er verlängerte Dienstzeit und suchte jede Gelegenheit, die Nachtwache der Kollegen zu übernehmen, um den schrecklichen, schlaflosen Nächten zu Hause zu entgehen.

Der alte Stationsvorsteher schützte bedenklich den Kopf. Keine Ruhe bei Tag und Nacht. Das darf nicht so weiter gehen. Es wird zu einer Katastrophe führen, die ich nicht verantworten kann.

Trotzdem ließ er ihn gewähren.

Es war einige Wochen nach dem Tode der Frau, als der junge Mann am frühen Morgen zur Bahn eilte, um einen Kollegen abzulösen.

Er hatte sich etwas verspätet und mußte nun tüchtig ausbüchsen. Es war schneidend kalt, der Schnee trieb unter den Füßen, die Sterne flimmerten unheilvoll über dem dem nachtblauen Himmel, und in der Ferne sang der große Wasserfall sein monotonen Weegenlied.

Er fühlte nach der Rocktasche. Nein, er hatte das Papier nicht vergessen. Sobald er den Vorsteher sah, wollte er es ihm überreichen und um Urlaub bitten. Er hatte so lange wie möglich gewartet und gehofft, daß er durch die Arbeit wieder trägter werden und ins alte Geleise kommen würde.

„Doch nun ging es nicht weiter. Er konnte dem Schicksal nicht trotzen, wagte es nicht mehr, denn nicht nur er selbst, sondern all die sorglosen Menschen hinter den Wagenfenstern waren abhängig von seiner Wachsamkeit und Geistesstärke.“

Gestern war ihm die Gefahr klar geworden. Ganz plötzlich hatte er die Fähigkeit verloren, seine Gedanken zu sammeln, seine Handlungen zu kontrollieren. Es half nun nichts, er mußte ausruhen, um sein Nervensystem ins Gleichgewicht zu bringen, mußte den Schlaf erzwingen, ehe es zu spät wird — ehe ein Unglück geschehlt.

Gestern — er konnte kaum ein Vögelchen unterdrücken. Hatte er nicht in Gedanken ihren Namen unter ein Diensttelegramm gesetzt, begegnete sie eigenhändig? Sie, immer sie, ob er schlief oder wachte. Und wie verhielt es sich mit der Weiche, die er halb beunruhigt festschaltete, hatte er in jeder Minute erst rücken konnte? Wo waren seine Gedanken gewesen? Bei ihr natürlich, stets bei ihr.

Um der unbezüglichen Erinnerung zu entsinnen, beschleunigte er seine Schritte. Und als er alles die Expedition betrat, begegnete ihm der diensttunende Kollege, der ungeduldig die Abfertigung erwartete.

„Etwas spät heute“, begrüßte dieser ihn.

„Ja, ich habe wie gewöhnlich die ganze Nacht nicht geschlafen. Doch gerade als es Zeit war, aufzustehen, schlummerte ich ein. So geht es mir jetzt immer, ich weiß nicht, was daraus werden soll.“

„Soll ich den Morgendienst für Sie übernehmen? Ich tu es gerne.“ Beunruhigt forschend betrachtete er die trübenden Augen und die bleichen, schlaffen Züge des Kollegen. „Geben Sie noch Pause und legen Sie sich wieder hin, das wird Ihnen gut tun.“

„Nein, danke. Morgen werde ich jedenfalls anfangen, zu ruhen. Hier habe ich mein Urlaubsgesuch. Alles in Ordnung übrigens?“

„Ja, das heißt hier ist ein Telegramm wegen Ausrüstungsänderung gekommen. Der Vorbericht hat eine halbe Stunde Verspätung und wird dem Vorortzug hier begegnen, onhalt in Korffors. Wollen Sie das Telegramm quittieren, so kann ich gehen. Danke. Viel Glück.“

Der Kollege reichte ihm die Hand

zum Abschied. Dann setzte er sich vor den Apparat und machte es sich bequem. Eine halbe Stunde ungefähr hatte er Ruhe, ehe der erste Zug erwartert wurde.

Die Kälte knakte in den Wänden, die Telegraphendrähte draußen fangen klagend, und ein Fuchs schrie in der Nachbarschaft vor Hunger.

Ein unbezwingliches Verlangen trieb ihn, die Augen zu schließen, nur für einen Moment. Was war das auch für eine Idee, eine Stunde vor Dienstantritt Bersonal zu nehmen. Nein, schlafen wollte er nicht, jetzt nicht.

Ein Bahnarbeiter kam herein und füllte den Kamin. Der kalte Luftzug durch die Tür und das Kohlengelöcher machte ihn für einen Augenblick völlig unmutig. Dann ging der Mann wieder.

Die Ruhe und die Wärme, die sich vom Kamin aus behaglich über seinen Rücken breitete, taten ihre Wirkung. Ein paar Mal nickte er mit dem Kopf. — Nein, nicht schlafen, dachte er, nicht schlafen. Und dennoch, so sehr er gegen die Schlafsucht ankämpfte, nickte er wieder ein, tiefer — tiefer ...

So schlief er, die Nase auf der Brust ...

Er träumte ... Er stand am Wasserfall; es war eine öde Winternacht mit türmendem Schnee und funkelnden Sternen, die ängstlich über den endlosen Schneefeld blinkten. Das Wasser sang und donnerte unter dem Eisgewölbe, das in dem bleichen Sternennacht grünlich leuchtete, und er schlüpfte sich einsam, wie nie zuvor, wie ein Toter in einer toten Welt.

Er versuchte, zu rufen, nur um eine menschliche Stimme zu hören in all der toten, gefrorenen Stille, jedoch der Ruf verhallte im Donner des Wasserfalls.

Da sah er am gegenüberliegenden Ufer sich etwas bewegen, etwas Weißes, Konturloses, das sich von dem schneeumhüllten Gehäus hob und sich langsam, Schritt für Schritt, dem Wasserfall näherte.

Wie ein Schleiher fiel es nun von seinen Augen, er sah alles klar und deutlich, als wäre es lichter Tag.

Das war ja keine Frau, und auf dem Arm trug sie das Kind. Hoch und heiß stand sie da, von einem Heiligenschein umgeben, und das Silberkleid fiel in weiten Falten und die hohe Gestalt, die zu wachsen schien.

Er stand unbeweglich da, wie betäubt, und starrte in stummer Verwunderung auf die Erscheinung, die ihm so bekannt und doch so fremd, so nah und doch so fern war.

Unabhängig winkte ihm die Tote; lamm, komm ... Doch er rührte sich nicht. Der Wasserfall war ja zitiert ihnen, das Wasser, das zu seinen Füßen donnerte und sang und alles Leben beschönigen wollte.

Da trat sie plötzlich drüben an den Rand des Abgrundes einen Schritt vor, noch einen — dann breitete sie die Arme aus, wandte sich um, und mit einem Schrei, der das Brausen durchschnitt, ließ sie sich fallen ...

Ein scharfer Pfiff drang aus der Ferne durch die Stille. Fieberschauerd sprang er empor und sah sich schlaftrunken um.

Wo war er? Wie spät ist es? Wie lange hatte er eigentlich geschlafen? O, es lag keine Gefahr vor. Der Expresszug!

Es knakte wahnsinnig im telegraphischen Apparat, er nahm sich jedoch nicht die Zeit zu lesen, konnte nur noch gerade die Mäße zurechtgeschoben, die Laterne neigen und hinauswischen.

Er warf einen raschen Blick über die Bahngasse. Richtig, da kam bereits der Expresszug auf der letzten Kurve herangebraut. — Waren die Weichen auch gestellt? Natürlich, heute wie stets, so lange er hier Dienst tat. Das fehlte auch noch!

Mit einigen Schritten war er am Semaphor und stellte ihn auf „fahren“. Von dem Mann im Stellwerk drüben hörte er einen Ruf, den er in dem wachsenden Dröhnen nicht verstand. — Sollte der Expresszug etwa nicht wie immer passieren? —

„O, Herr Gott, hilf! Der Vorortzug!“

Es funkelte ihm vor den Augen, als wenn tausend Sonnen aufleuchtet hätten und erlöschen wären. Der Boden schwannte, es donnerte und sang in der Luft, und zwei Riesenebern aus füzgendem Schnee vor dem Schneefeld, sauste der Expresszug vorbei und verschwand nordwärts im Walde.

Er stand noch mit der Hand am Semaphor und starrte abwesend dem fortrollenden Zug nach, als der Stellwerksbeamte herbeigelaufr kam. Erst nachdem dieser ihn unzufrieden an dem Arm packte und auf die Geleise deutete, schien er zur Besinnung zu kommen und zu begreifen, was vorgefallen war.

Da brach er in ein wahnsinniges Gelächter aus, das unheimlich durch die Stille widerhallte, und schloß sich einem ungeliebten Geheul, gleich einem wilden Tier.

Eine ein Wort ließ er den Mann beiseite und raste ins Bureau. Der

Telegraph, seine letzte Hoffnung und Rettung.

Der Angschweiß triefte ihm aus den Poren, er mußte alle Kraft aufbieten, um telegraphieren zu können.

„Gepfe passiert, Vorortzug zurückhalten!“

Es vergingen ein paar Minuten, die ihm eine Ewigkeit schienen. Die Antwort, die Antwort! Was konnte inzwischen nicht alles passiert sein! — Wenn es nun zu spät war? — Zwei Züge zu einem Splitterschlag! Tote, Verwundete und Hilferufende, wo es keine Hilfe gab! — Und er, er allein die Schuld an all dem Verderben, den Tränen, den zerrissenen Bändern. — Er suchte, was das bedeutete — gewissermaßen — Leben um Leben! — Die Antwort! — Gott im Himmel!

Es knakte im Apparat. — Endlich!

Gleich einem zum Tode Verurteilten verflucht er mit den Augen den schmalen Streifen, fügte Punkte und Striche zu Buchstaben. Silben und Worten. Da stand es: Vorortzug — bereits — ab ...

„Nein, nein, das war Lüge!“

„... gefandt. — Erste Orde geht ja!“

„Gahaha!“ Wieder schnitt das unheimliche Lachen durch die Stille. Dann sank er wie ein Klumpen neben den Tisch und brach in traumhaftes Weinen aus. Willos wiegte er den Körper und murmelte unaufhörlich: Erste Orde geht ja! ...

Da verschwand der Beamte, der unschlüssig in der Tür wartete, mit einem Fluch und stief, um Hilfe zu schaffen.

Wie still es plötzlich um ihn wurde. Der einsame Mann hob langsam den Kopf und sah sich mit kindlicher Unbefangenheit um. Alles war still um ihn, selbst die sonst unaufhaltsam singenden Telegraphendrähte schwiegen nun und schienen lauschend zu atmen.

War das die Ruhe vor dem Sturm? Was sollte nun kommen?

Da schien die straffe Spannung sich plötzlich zu lösen und einer seltsamen Ruhe Platz zu machen. Die Gegenwart versank in einen undurchdringlichen Nebel, wurde zu einem wälschen, unwirklichen Traum, der sich nun bald in ein Nichts auflösen würde.

Nun wachte er nicht mehr von all dem, was ihn so erschredt und erschüttert hatte. Nun war es überstanden, und nur ein hohes übrig: der Traum, den er gehabt, der merkwürdige Traum, die Begegnung mit seiner Geliebten am Wasserfall, wo sie ihn zu sich winkle. Oder war es kein Traum mehr? War es nicht vielmehr das einzig Wirkliche, das übrig blieb: zu ihr zu gehen ...

Rasch entschlossen erhob er sich und nahm den Mantel.

Ja, ich komme, ich komme, murmerte er unaufhörlich wie ein Nachtwandler, löschte die Lampen und schloß sorgfältig die Tür hinter sich.

Der Wasserfall sang immer lauter. Die Sterne funkelten am Firmament. Einer löste sich aus dem Kreis und fiel in leuchtendem Bogen durch den Raum, erlosch und war verschwunden.

Der Wasserfall jubelte ...

Gut pariert.

Im Erdgeschoss eines Hauses wohnte der Eigentümer, ein hieherer Gastwirt, im ersten Stock war ein junger Zahnarzt eingezogen. Es dauerte nicht lange, so lebten die beiden Parteien wie Hund und Katze miteinander und eines Tages ließ der Wirt, um den Zahnarzt zu ärgern, auf den Kot eines superflügeln Stammgastes hin seinen Speisefellen und Geschäftsempfehlungen den Spruch aufdrucken: „Meine Speisen sind so vorzüglich zubereitet, daß sogar ein Geblök, das der Dittli B. in Behandlung gehabt hat, sie beifhen kann!“

Ein guter Freund hinterbrachte dies schadenfroh dem Dentisten, der nun eine hübsche Retourkarte vorfahrend ließ; unter seinem Schilde stand nämlich wenige Tage später zu lesen: „Die künstlichen Zähne, die ich sehe, sind so vorzüglich gearbeitet, daß sie sogar die Beifsteits beifhen können, die im Quartier serviert werden.“

Zu viel verlangt.

Der Komponist Sponini, der als General-Musikdirektor von 1820 bis 1842 der Berliner Hofoper leitete, brachte einmal das Orchester bei dem Proben zu seiner Oper „Herdinand Fortes“, die 1809 in Paris begeisterte Aufnahme gefunden hatte, durch seine ungläublichen Anforderungen zur Verzweiflung. Bis zur Erschlaffung wurden einzelne Stellen wiederholt, aber der Komponist war festsitzend. Besonders der Pauper konnte es ihm in keiner Weise recht machen, da diese einen „placidissimo“ einfließen und „fortissimo“ endigenden Paupertrödel angeht, wie tief genug begann. Endlich markierte der Pauper nur, um den fortgesetzten Reverturen zu entgehen.

Die Schlangen.

Skizze von A. N. Fedorov.

Der große englische Dampfer „Britannica“ befand sich seit zwei Tagen auf dem Wege von Colombo nach Port Said, und da nach Europa.

Die meisten Passagiere waren Europäer, doch waren auch mehrere Chinesen mit mattgelben Gesichtern und rätselhaften Augen, etliche der unvermeidlichen Japaner, zwei Araber, ebenfalls dunkelhaarige und ein Hindu auf dem Schiff. Besonders der Hindu, ein Greis von solger Schönheit, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Greis in seinen prachtvollen indischen Gewändern schien vornehmer und reicher zu sein als alle seine Reisegefährten.

Außer diesem Greis befand sich ein Paar die Aufmerksamkeit der Passagiere: ein Amerikaner mit einer Dame. Er war nicht mehr jung, hatte ein glattfrisiertes, etwas verwilbertes Gesicht mit scharf ausgeprägten Zügen und frühzeitig ergrautes Haar. Aber noch stärker als er erweckte seine Gefährtin das Interesse des Respektablums. Sie war sehr Frau, aber sie mußte es noch nicht lange sein, denn die Leidenschaft, von der sie beide ergriffen waren, sprach von einem glühenden Liebesglut.

Sie war so jung, daß man sie für ein Kind hätte halten können, wenn in ihrer Schönheit nicht die harmonische Vollkommenheit einer kostbaren Blume gelegen hätte, die sich einmal in hundert Jahren erschließt.

Um in die Einödigkeit der Reise etwas Abwechslung zu bringen, wurden auf dem Schiffe verschiedene Unterhaltungen, Spiele und sogar Konzerte veranstaltet. Unter allen möglichen exotischen Gütern trug das Schiff auch einen Glaskasten mit Schlangen, der für das Britische Museum in London bestimmt waren. Es waren lebende Schlangen von allerlei Arten, deren Heimat die Insel Ceylon war; schreckliche Tiere, deren Biß so schnell und tödlich wirkt wie ein Blitzschlag. Unter ihnen zeichneten sich zwei besonders aus: die eine — blau wie ein Türkis, die andere — rot wie eine Gelbblutlilie.

Diese zwei Schlangen waren besonders untergebracht, da sie ganz besonders aufmerksame Pflege und Beobachtung verlangten. Auch ihrer Gefährlichkeit wegen. Sie, die so auffallend verschieden in ihrer Farbe waren, konnten bei ihrer Geschmeidigkeit hinterlistig einem Arglosen den Tod bringen.

Bei den meisten Zuschauern erweckten diese Schlangen eine hohofte Freude: so angenehm war es allen, sich in Sicherheit diesseits der durchsichtigen Scheidewand zu fühlen. Manchen bereitete es Vergnügen, die Tiere zu reizen, und sie klopfen fortwährend mit den Fingern oder mit einem Stöckchen auf das Glas, während die Schlangen ihre dünnen Schlängel hilflos gegen das Glas ausstreckten und sich vor Wehrlosigkeit und Mut wanden und krümmten.

Wie immer, eng aneinander geschmiegt, blieb das verliebte Paar an dem Glasgefängnis der Schlangen stehen und bewunderte sie schweigend. Der alte Hindu, der sich schon früher mit ihnen unterhalten hatte, ging an ihnen vorbei.

„Ist es wahr?“ fragte ihn die Dame, „daß nur solche Leute die Gabe haben, Schlangen zu dresfieren, die das Geheimnis der sie bezaubern, die Zähne temmen?“

„Ja!“ erwiderte er. „Unter diesen Menschen gibt es auch solche, die sich die Kunst, die der Nacht der Liebe so ähnlich ist, von Geschlecht zu Geschlecht vererbt.“

„Der Zauber der Liebe!“ riefen beide aus. „Gibt es denn überhaupt einen solchen Zauber der Liebe?“

„Was anderes ist denn dieses Gefühl, wenn nicht Zauber, namentlich von seiten des Mannes? Liebe war ja von jeher nichts anderes, als der Kampf zweier Geschlechter, aber in diesem Kampfe gibt es wozumachen, in denen der Sieger und der Besiegte eine unfähige Seligkeit empfinden: der eine — die Seligkeit des Sieges, der andere — die Seligkeit der Erniedrigung.“

Die Dame fing an zu lachen und sah ihren Geliebten an.

„Mein Sieger, was sagst Du dazu?“

Er schwieg.

„Also, Du bist mein Zauberer, und ich — Deine kleine Schlangel!“ sagte lachend die schöne Dame. „Nimm Dich in acht, ich werde Dich tödlich beifhen, sobald Dein Zauberspiel verstimmt.“

Am nächsten Tage, gegen Abend, verbreitete sich auf dem Schiffe eine Schreckensnachricht: beide giftigen Schlangen waren aus ihrer Glasgefängnis entflücht. Wie es geschehen war, wußte niemand.

Es war kein Plüßchen auf dem Schiffe, an dem man sich in Sicherheit fühlen konnte, und fast alle lachten sich zum Tode verurteilt, der aus eigenem oder ober einer Spalte hätte kommen können. Und während manche Passagiere beim Anblick eines einfachen Stückens Rordel oder Schnur, ja, sogar eines Schattens, an die Schlangen erinnerten, in ein wildes Geschrei auszubrechen, das

den anderen Grauel und Schauer über den Rücken jagte, — empfanden offenbar nur drei Personen nicht die geringste Angst: das waren das Vielespaar und der alte Hindu.

Er beobachtete das Paar, wie es sorglos über das Deck hin und her spazierte und die fliegenden Fische bewunderte, die gleich flackernden Pfeilen aus dem Wasser sprangen und in der Luft herumflogen, bis ihre Flügelchen trocken wurden.

„Ihr Wahnsinnigen!“ schrie ihnen die Menge zu. „Ihr habt kein Recht, Euer Leben so aufs Spiel zu setzen.“ Als Antwort auf diese Zurufe schallte nur Gelächter entgegen. Scham durch ihre Sorglosigkeit, sagte der Alte zu ihnen:

„Wenn ich keine Rettung suche, so liegt mir auch nichts am Leben — das ist begreiflich. Ich bin alt und habe schon mein Leben hinter mir, aber Ihr ... die Ihr die Liebe als das höchste Glück ansieht, warum seid Ihr nicht um Euer Leben besorgt?“

„Mein Leben ist in ihm,“ antwortete sie, ohne einen Augenblick zu zögern.

„Und meines in ihm.“

„Aber Ihr seid beide sterblich.“

„Die Liebe ist stärker als der Tod. Wir glauben fest, daß keiner von uns den anderen überlebt, und es wird für uns eine Wonne sein, gleichzeitig zu sterben und in der Erwartung Herz an Herz hinzusinken.“

Der Alte entfernte sich sichtlich beifigt. Er blieb auf dem menschlicheren Deck stehen und murmelte dieses glückliche Paar. Er schien leise die Tiefe seiner Vergangenheit, die Tiefe des menschlichen Daseins mit neuen Gedanken zu erneuern, und sein Blick verklärte sich für eine Weile. Als er aber nach der von Entsetzen und Bestürzung ergriffenen Menge hinübersah, verzerrten sich seine Züge vor Ekel und Haß.

Er zögerte eine Weile, dann ging er fort, wie um etwas zu holen, und lehrte bald mit einem großen Teller voll Milch zurück. Nachdem er den Teller inmitten des leergeordneten Deckes hingestellt hatte, ließ er einen langen und schrillen Pfiff aus, der alle Passagiere erzittern ließ. Und siehe da, plötzlich bestieten sich die Augen sämtlicher Reisenden auf die Schlangen, die, offenbar durch den Pfiff des alten Hindus angelockt, aus einem unsichtbaren Versteck zögernd hervorkamen und sich langsam windend, nach der Milch aufstrebten. Sie streiften sich dem Teller, hoben ihre stierigen Köpfe, legten sie über den Rand des Tellers und stiegen an, die Milch gierig zu laugen.

„Tötet sie! Tötet sie!“ erscholl ein schauerliches Geschrei, aber niemand hatte den Mut, vom Platze zu weichen. So verstrichen mehrere Minuten, stehend wie Adeln und brennend wie Funken.

Der alte Hindu aber stand in einer gewissen Entfernung, ohne sich zu rühren und beobachtete das herumwandelnde Vielespaar. Schließlich gewahrte auch diese Szene. Sie wochelten freudig ein paar Worte mit einander und gingen nach der Richtung hin, wo die Schlangen lagen.

Sie waren unbewaffnet und Entsetzen packte alle Passagiere, als sich das Paar den Schlangen, die bereits eine Unruhe zu verjapen anfangen, näherte und sich zugleich mit ausgestreckten Händen über sie beugte.

„Tötet sie! Tötet sie!“ riefte ein rasender Klagegeschrei der Menge, und es war schwer zu sagen, wem der Klagegeschrei geollten hatte: den Schlangen oder denjenigen, die die Schlangen verschonen konnten.

Und im gleichen Augenblick dicht und fest am Hals angefaßt, blieben die Schlangen in seiner und ihrer Hand hängen; die eine — wie ein heller Blutstrahl, die andere — wie ein blaues Band. Und mit dem gleichen heiteren Lächeln, einander anschauend, trugen sie die Schlangen wieder in ihr Glasgefängnis hinüber. Der Mut, den nur die Liebe gibt, hatte das schwirrende Werk vollbracht.

Zurückgegeben.

Ein Jude handelte mit Brillen und kam mit solchen auch zu einem Advokaten. Dieser wollte an dem Judenten seinen Miß thun. Er zeigte daher eine Brille auf die Nase, die ihn der Jude zum Kauf darbot, betrachtete ihn eine Zeit lang und sagte dann: „Ihre Brille, lieber Mann, taugt nichts; denn wenn ich durch dieselbe schaue, so sehe ich nichts als einen Ephebiden.“

Der Jude, ein schlauer Kopf, rief: „O, mein Herr, das kann nicht sein; haben Sie die Güte, lassen Sie mich auch einmal durch die Brille scha.“

Der Advokat gab ihm ohne Bedenken die Brille. Der Händler setzte sie auf, betrachtete den Advokaten und sagte dann: „Gott der Gerechte, Herr Advokat, Sie haben recht, Sie haben recht!“

— Variante. Vorgesetzt: „Warum wollen Sie den Posten ausfüllen? Weil Sie mit dem Publikum nicht umgehen verstehen? Unfun! Berufsbüder Sie's aus mal — wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt es auch die nötige Grebbel!“